Christiane Leidinger

Vom „Still loving Feminism" zu Still living Feminisms – oder Fighting for and with Feminisms? Überlegungen zum Verhältnis von (akademischer) feministischer Theorie und Praxis

Dokumentation des Inputs

Der Satz „Still loving Feminism" auf der Workshop-Einladung – das ist einfach ein wunderbarer Slogan. Mir begegnete das Motto erstmals auf einer lila – ich betone lila – Postkarte der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung an der Freien Universität Berlin (ZE) im letzten Jahr; eine Mitstreiterin aus meinem autonomen feministischen Colloquium[1], Inga Nüthen, hatte sie für uns alle mitgebracht. Es war nicht irgendeine Info-Postkarte der ZE. Mit „Still loving Feminism" in lila plus kitschig-romantischem Schriftzug wünschte die Forschungseinrichtung zum 8. März 2013 einen „schönen Weltfrauentag". Diese Postkarte ist für mich ein eher überraschendes Zeugnis einer Verbindung zwischen feministischer Theorie an der Hochschule (sowie Empirie) und feministischer Praxis. Die Überraschung liegt weniger darin, dass die Entstehungsgeschichte der ZE Frauenforschung um 1980 konflikthaft war, weil dabei das Verhältnis der Frauenbewegung zum Staat berührt wurde.[2] Vielmehr überraschte mich die Postkarte zunächst, da ich mich *nicht* erinnern konnte, wann ich das letzte Mal in einer gedruckten Publikation aus einer Hochschuleinrichtung einen Bezug – zumal einen positiven – auf die Frauenbewegung gelesen habe – die Lesbenbewegung wird ohnehin ausgeblendet, aber das wäre ein anderes Thema. Außerdem überraschte es mich, dass sich eine Frauen- und Geschlechterforschungseinrichtung positiv auf eine spezifische feministisch-internationale Protestpraxis bezog – insbesondere auf eine so altehrwürdige wie den Internationalen Frauenkampftag am 8. März. Betont sei, dass mit den guten Wünschen auf der lila Postkarte offenkundig davon ausgegangen wird, dass die Lesenden den Weltfrauentag – noch – begehen. Zwar ist der 8. März „staatstragend" geworden, wie Barbara Holland-Cunz zu Recht kritisch mit Verweis auf die Bundestagsroutine „mit den immer gleichen Rednerinnen und Themen" feststellt.[3] Aber ich würde hier ein „auch" staatstragend einfügen wollen.

Denn der 8. März existiert nach wie vor in der Bundesrepublik und in anderen Ländern – als autonome Kundgebung oder Demonstration, die feministischen, queer-feministischen Protest auf die Straße trägt, teilweise auch mit direkten Aktionsformen, die den 8. März als Aktionsrahmen nutzen.[4] Sicherlich, die Teilnahmezahlen sind seit den 1990er Jahren nochmals deutlich weniger geworden, oft sind die Versammlungen auch nicht mehr sonderlich kämpferisch in ihrer Außenwirkung. *Aber* sie sind in der Mehrzahl sicherlich leidenschaftlicher und innovativer als die besagten Bundestagsansprachen und fordern mitunter den Staat durchaus nachdrücklich heraus.

Dennoch: „Still loving feminism" – manchmal fühle ich mich mit diesem Slogan ziemlich allein. Das liegt gar nicht daran, dass ich so wenige Feministinnen* kennen würde. Es liegt daran, dass es immer weniger zu werden scheinen, nicht unbedingt generell, sondern bezogen auf diejenigen, die unter Feminismus Ähnliches oder Gleiches verstehen wie ich – und ich meine Feministinnen* innerhalb und außerhalb der Hochschule. Dies gilt auch für das Verständnis von Frauen- und Lesbenbewegung. Die vorliegenden Bewegungsdefinitionen von Ute Gerhard und Ilse Lenz, beide aus Grundlagenwerken zur Bewegungsforschung von 2008, teile ich an wesentlichen Stellen nicht.[5] Mein Verständnis von Feminismus wie auch das von Frauen- und Lesbenbewegung sowie von queer-feministischer Organisierung ist u. a. zentral von neun Dimensionen geprägt: *Erstens* von der Vorstellung von Feminismus als Theorie und Praxis.[6] Feministische Theorie will politikanschlussfähig sein, was nicht identisch sein muss mit Verwertbarkeit.[7] Feministische Praxis ist Politik, Projekte, ist Bewegung oder Organisierung. *Zweitens* ist feministische Praxis eine Perspektive auf alle gesellschaftlichen Verhältnisse, also nicht auf ein Thema oder einen Spezialkatalog von ‚Frauenproblemen' verengt.[8] *Drittens* verstehe ich Feminismus als ein ‚Projekt', das Macht- und Herrschaftsfragen[9] stellt, diese Verhältnisse *viertens* transformativ[10] verändern möchte und zwar *fünftens* nicht oder zumindest nicht nur als gleiche Teilhabe, sondern als grundlegende gesellschaftliche und staatliche Veränderungen.[11] Zum Feminismus gehört *sechstens* immer „utopisches Denken"[12].

Bezogen auf Bewegung und Organisierung ist es diesem Feminismusverständnis *siebtens* eigen, feministische Aktivitäten nicht nur als gesprochene, gebärdete oder geschriebene Sprache zu denken, sondern dabei explizit politische Aktionen als unverzichtbar mitzudenken. Die *achte* Dimension ergibt sich eigentlich aus dem Gesagten, erwähne ich jedoch, damit es nicht zu Missverständnissen kommt: Feminismus ist für mich „eine politische Position und Perspektive"[13], die sich gegen *alle* Herrschaftsverhältnisse richtet, und insofern eine Politik im Interesse „aller Menschen"[14] – und eine, die dabei versucht, in transnationalen und internationalen Relationen zu denken und zu handeln. Die *neunte* Dimension nenne ich ebenfalls nur, da ich den Eindruck habe, dass diese nicht mehr selbstverständlich ist, dass lila als old chool und/oder sogar als Opfer-Status-stabilisierend gesehen wird: Feminismus hat sich in Analyse und Aktivitäten gegen Gewaltformen und Gewaltverhältnisse zu richten und diese immer wieder zu benennen und abschaffen zu wollen.[15]

Fraglos gibt es vor dem Hintergrund dieser Auffassung von Feminismus wie auch von anderen Vorstellungen, verschiedene Versuche, feministische Theorie und Praxis zu verknüpfen. Ich schaue jedoch nicht darauf, sondern richte meinen Blick auf die *abgebrochenen* Verbindungen und widme mich der Frage, ob sich die Lücken zwischen feministischer Theorie und Praxis schließen lassen. Und, wenn ja, wie?

Ich will diese Fragen – lassen-sich-Lücken-schließen – im Sinne eines Potenzials optimistisch beantworten: Für ausgeschlossen halte ich das nicht. Theoretisch. Praktisch müsste sich dafür *sehr* viel ändern. Auch und gerade auf der akademischen Seite. Dazu werde ich im Folgenden schlaglichtartig und fragend einige Ideen und Anregungen formulieren.

Zunächst möchte ich jedoch betonen, dass es nicht zuletzt für gelungene Bündnisse bedeutsam ist, sich die Frage des *Wozu* eines Bündnisses[16] zu stellen – und zwar seitens der Studierenden und Wissenschaftler_innen auf der akademischen Seite sowie seitens der Bewegungen und Organisierungen auf der politisch-praktischen Seite. Gibt es überhaupt eine Schnittmenge bei der Zielsetzung?

Jedenfalls: Feministinnen* waren und sind präsent bei verschiedenen aktuellen politischen Mobilisierungen: zum Beispiel bei den bundesweiten Protesten gegen die „Lebensschützer" wie „1000 Kreuze"/„Marsch für das Leben" seit 2005, beim „disability and made pride" in diesem wie im letzten Jahr in Berlin oder bei den „Blockupy"-Aktionen in Frankfurt 2012 und 2013.[17]

Was spricht dagegen, sich als Wissenschaftlerin zu beteiligen? Oder auch: Was spricht dagegen, sich bei den Vorbereitungstreffen einzubringen? Was spricht dagegen – sagen wir *ein*, zwei Mal im Jahr – eine bundesweite Tagung zu organisieren, die Studierende, Wissenschaftler_innen, Praktiker_innen und Aktivist_innen gemeinsam und auf Augenhöhe und zwar von Anfang an zusammen vorbereiten? Was spricht dagegen, die inzwischen auch auf feministischen Wissenschaftstagungen eingeführten Keynotes – früher als hierarchisch abgelehnt – als Raum für Bewegungs- und Organisierungsvorträge auch von Nicht-Wissenschaftler_innen zu gestalten?

Was spricht dagegen zu versuchen, sich auch für Nicht-Akademiker_innen sprachlich verständlich zu machen? Was spricht dagegen, Aktivistinnen*, die keine Texte schreiben können oder wollen, für einen Hochschulsammelband zu gewinnen und aus Gesprächen einen Beitrag zu bauen, den die Aktivistinnen autorisieren? Was spricht dagegen, Tagungszeiten – Stichwort unter der Woche – so zu legen, dass es wahrscheinlicher wird, dass Praktiker_innen und Aktivist_innen daran teilnehmen können? Was spricht dagegen, umzuverteilen oder andere Ressourcen zu akquirieren, damit es nicht vom Geld abhängig ist, ob eine* an solchen Veranstaltungen teilnehmen kann, wenn sie* *nicht* Berufsfeministin* ist? Was spricht dagegen, aktivistische Publikationen der Unibibliothek zur Anschaffung vorzuschlagen? Was spricht dagegen, mit Lehrveranstaltungen in FrauenLesben-Trans*-Projekte zu gehen oder ein gemeinsames Projekt zu entwickeln? Was spricht dagegen, in der Lehre Raum für studentische Ansagen aus der Praxis zu lassen: von Initiativen, Projekten bis hin zu Protestankündigungen? Was spricht dagegen, sich in seinen wissenschaftlichen Texten auf *Bewegungs*medien zu beziehen oder auf Fragen oder Praxen aus politischen Kämpfen?[18]

Was spricht dagegen, sich an einer „militanten Untersuchung" zu beteiligen oder eine an der eigenen Hochschule zu initiieren – und/oder Studierende dazu anzustiften?[19] Was spricht dagegen, eine wissenschaftliche Tagung mit einer Demonstration zu verbinden? Und, um es noch provokanter zu formulieren: Was spricht dagegen, den Kongressort danach auszusuchen, wo ein feministisch-hochschulpolitisches Eingreifen gerade besonders akut nötig wäre, dem Gremium per Go-in einen Besuch abzustatten und es mit einer gemeinsam erarbeiteten Resolution inklusive eingeladener Presse zu konfrontieren? Was spricht dagegen, dass die Mitarbeitenden der betreffenden Hochschule, denen eine solche direkte Aktionsform aufgrund ihres Status ‚zu heiß' ist, derweil gemeinsam eine vermeintliche

Tagungspause zur Selbstorganisierung unter Kolleg_innen einlegen … und womöglich das eine oder andere Paper dazu verfassen?
Still loving Feminism! Abschließend könnte es eine auch so formulieren: bei der „Liebe" sollte es nicht bleiben, vielleicht: Still *living* Feminisms – oder *fighting for* and *with* Feminism?

Zur Person

Christiane Leidinger ist promovierte und freischaffende Politikwissenschaftlerin (Berlin). Aktuelle Forschungs- und Lehrschwerpunkte: Alte und neue soziale Bewegungsforschung, historische Biografik von Frauen* 19./20. Jahrhundert sowie Privatisierungspolitiken. Aktuelles Projekt: Einführungsband zu politischen Aktionsformen feministischer Bewegungen und queer-feministischer Organisierung seit 1968.

Anmerkungen

[1] Das autonome feministische Colloquium in Berlin ist ein wunderbarer Diskussions- und Unterstützungszusammenhang, in dem auch das Verhältnis von feministischer Theorie und Praxis reflektiert wird und den ich jeder* wünschen würde. In diesem Sinne mein sehr herzlicher Dank an: Kirsten Achtelik, Brigitte Bargetz (inzwischen Wien), Pia Garske, Inga Nüthen, Gisela Notz und Julia Roßhart.

[2] Vgl. z. B. Giebeler, Cornelia 1986: Institutionalisierung der Empörung. Zum Verhältnis „Bewegung" und „Institution" am Beispiel der Frauenforschung. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 18/1986, S. 65–81, hier: S. 75

[3] Holland-Cunz, Barbara 2014: Die Natur der Neuzeit. Eine feministische Einführung. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 7.

[4] Beispielsweise in Göttingen 2014. Vgl. www.goettinger-tageblatt.de/Nachrichten/Goettingen/Uebersicht/Internationaler-Frauentag-Goettinger-Buendnis-8.-Maerz-demonstriert oder die diesjährige bundesweite Demonstration in Berlin, vgl. http://frauenkampftag2014.de/ (letzte Abrufe 28.07.2014). Zum Begriff des Aktionsrahmens vgl. Leidinger, Christiane 2015 in Vorb.: Feminismen in Aktion! Eine Protest- und Widerstandsgeschichte von den Tomatenwürfen bis zu den Slutwalks (Arbeitstitel).

[5] Ilse Lenz definiert: „Die Neuen Frauenbewegungen sind mobilisierende kollektive AkteurInnen, d. h. in ihnen handeln Menschen gemeinsam, um geteilte Anliegen und Ziele zu verfolgen. Die beteiligten Personen fordern angesichts einer öffentlichen formalen Rechtsgleichheit [von Frauen und Männern, cl], individuelle Selbstbestimmung, Freiheit, Gleichheit und Solidarität und wirken auf einen grundlegenden Wandel der Geschlechterverhältnisse hin." Lenz, Ilse 2008: Die unendliche Geschichte? Zur Entwicklung und den Transformationen der Neuen Frauenbewegung in Deutschland. In: dies. (Hrsg.): Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 21–44, hier S. 22. Bei Ute Gerhard heißt es: „Als Frauenbewegung werden hier zunächst pragmatisch alle kollektiven, in Gruppen, Organisationen und Netzwerken organisierten Bestrebungen bezeichnet, die Frauen in allen Lebensbereichen, in Staat, Gesellschaft und Kultur sowie in der Privatsphäre gleiche Rechte und Anerkennung sowie gleiche Teilhabe an gesellschaftlichen und ökonomischen Ressourcen und politischer Macht verschaffen." Gerhard, Ute 2008: Frauenbewegung. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch. Frankfurt/M.: Campus, S. 187–217, hier S. 187ff..

[6] Vgl. z. B. Holland-Cunz, Barbara 2000: Feminismus. Politische Kritik patriarchaler Herrschaft. In: Neumann, Franz (Hrsg.): Handbuch Politische Theorien und Ideologien 2. Opladen: Leske + Budrich 2. Aufl., S. 363–398, hier S. 364. Zuletzt argumentierte Barbara Holland-Cunz für eine Trennung: dies. 2003: Wissenschaft versus Politik im Feminismus. Von der Dominanz des Politischen zur Eigenlogik engagierter Wissenschaft. In: femina politica 2/2003, S. 14–22.

[7] Feministische Theorie sollte idealerweise kein (akademischer) Selbstzweck sein.

[8] Vgl. List, Elisabeth 1989: Denkverhältnisse. Feminismus als Kritik. In: List, Elisabeth/Studer, Herlinde (Hrsg.): Feminismus und Kritik. Frankfurt/M: Suhrkamp, S. 7–34, hier S. 10.

[9] Nicht nur hier wird die „Normativität des feministischen Begriffs des Politischen" offenkundig (Holland-Cunz 2000: 376). Als das Neue feministischer politischer Theorie sind hier die Integration von „Problemstellungen des Privaten in die Sphäre des Politischen und Androzentrismuskritik" zu nennen (Holland-Cunz 2000: 376).

[10] Vgl. List 1989: 10.

[11] Vgl. das Feminismusverständnis des internationalen Workshops in Groningen 1984. Zit. n. List 1989.

[12] Castro Varela, María do Mar 2003: Vom Sinn des Herum-Irrens. Emanzipation und Dekonstruktion. In: Koppert, Claudia/Selders,

Beate (Hrsg.): Hand auf's dekonstruierte Herz. Verständigungsversuche in Zeiten der politisch-theoretischen Selbstabschaffung von Frauen. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 91–115, hier S. 111. Vgl. Holland-Cunz, Barbara 1988: Utopien der neuen Frauenbewegung. Gesellschaftsentwürfe im Kontext feministischer Theorie und Praxis. Meitingen: Corian.

[13] List 1989: 10f.

[14] A. a. O.

[15] Vgl. List 1989: 10f.

[16] Zur Theorie und Praxis von Bündnissen in der Frauen- und Lesbenbewegung vgl. z. B. Leidinger, Christiane: Kontroverse Koalitionen im politischen Laboratorium Camp – antimilitaristisch-feministische Bündnisse und Bündnisarbeit als kontingente, soziale Prozesse. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 3/2011, S. 283–300.

[17] URLs: gegen1000kreuze.blogsport.de, prideparade.de/, blockupy.org (letzte Abrufe 29.07.2014).

[18] Spätestens im Jahr 2000 konstatierte Barbara Holland-Cunz (2000: 376), dass „der Bezug zur feministischen Praxis gegenüber dem Rekurs auf male stream Debatten mittlerweile eher marginal ist".

[19] Die meisten dieser militanten Untersuchungen beziehen sich auf die operaistische conricerca (Mit-Untersuchung) im Italien der 1960er Jahre. Am Ende ist es nicht wichtig, so die Zeitschrift arranca! der Gruppe FelS (Für eine linke Strömung), ob der akademische Wissensstand oder die Argumente einer Partei, Gewerkschaft oder Politgruppe fundierter geworden" sind, sondern, ob „sich selbst vervielfältigende Kerne von Selbstorganisierung" dabei entstanden sind. arranca! editorial 2008. http://arranca.org/ausgabe/39/editorial. Beispiel: Militante Untersuchung im JobCenter Neukölln der AG Soziale Kämpfe der Gruppe FelS 2010-2013. fels.nadir.org/de/tag/militante-untersuchung http://fels.nadir.org/de/evaluation_mu (letzte Abrufe 29.07.2014). Vgl. arranca! #39/2008 „Militante Untersuchungen"; http://arranca.org/ausgabe/39 (letzter Abruf 28.07.2014). Hier geht Theorie mit Praxis auf Tuchfühlung (oder könnte gehen). Weshalb dies nicht – wieder – feministisch nutzen? Denn es gibt durchaus auch feministische Aktivitäten, die im engeren oder weiteren Sinn als militante Untersuchungen zu verstehen und weitgehend in Vergessenheit geraten sind: Die Hamburger Lokalgruppe der Demokratische Fraueninitiative (DFI) befragte 1977 auf der Straße Mädchen und Frauen zu ihren Erfahrungen bei der Stellensuche und veröffentlichte diese als Flugblatt. Vgl. Proft, Hildegard 1979: Mit fünfzehn zu jung – mit fünfundvierzig zu alt. Aktionen der „Demokratischen Frauen-initiative" gegen Frauenarbeitslosigkeit. In: Doormann, Lottemi: Keiner schiebt uns weg. Zwischenbilanz aus der Frauenbewegung in der Bundesrepublik. Weinheim/Basel: Beltz 1979, S. 124–132. Außerdem verweist Maria Mies (1978: insb. 53–58; 1984) auf Aktionsforschungansätze einer Kölner Frauenhausinitiative. Mies, Maria 1978: Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel Gewalt gegen Frauen – In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 1/1978, S. 41–63. Mies, Maria 1984: Frauenforschung oder feministische Forschung? Die Debatte um feministische Wissenschaft und Methodologie. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 11/1984, S. 40–60.

Kontakt und Information
Dr. Christiane Leidinger
www.christianeleidinger.de

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT DUISBURG ESSEN

Offen im Denken

ub universitäts bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/72497
URN: urn:nbn:de:hbz:464-20200803-173542-6

Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.